

Nataša Mišković

Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), 415 Seiten, ISBN: 978-3-406-60645-8.

Wie ist Jugoslawien entstanden? Was hielt den Vielvölkerstaat über siebzig Jahre zusammen? Weshalb löste er sich gewaltsam auf? Diese Fragen stellt Marie-Janine Calic an den Anfang ihres neuen Buches, mit dem sie der weitverbreiteten Tendenz, Jugoslawien „aus dem europäischen Kontext herauszuschreiben“, gegensteuern will (S. 11). Die Münchner Südosteuropahistorikerin zog sich für eineinhalb Jahre ans Freiburger Institute for Advanced Studies zurück, um diesen frisch und gut lesbar geschriebenen Band für Ulrich Herberts Reihe „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“ vorzubereiten. Gemäß dem Konzept des Herausgebers, thematisiert sie „die jugoslawische Geschichte aus der Perspektive der großen sozialen, wirtschaftlichen und intellektuellen Veränderungen, die ganz Europa an der Wende zum 20. Jahrhundert erfassten und die den Übergang zur modernen Industrie- und Massengesellschaft markierten“ (S. 11). Calic nimmt bewusst Abstand von den beliebten strukturgeschichtlichen Erklärungsmustern angeblich uralter ethnokultureller Gegensätze und notorischer Rückständigkeit des Balkans. Geschickt stellt sie die häufig vertretene These der Unausweichlichkeit des Zerfalls Jugoslawiens auf den Kopf, indem sie fragt, was den südslawischen Staat denn siebzig Jahre lang zusammengehalten habe. Zur Beantwortung dieser Frage rückt sie die Perspektive der handelnden Subjekte ins Zentrum und untersucht, wie sich die jugoslawischen Eliten Entwicklung und Fortschritt ihres Landes vorstellten und wie sie ihre Ziele zu realisieren versuchten. Damit verschiebt sie die Aufmerksamkeit auf die Leistung, aus den Bruchstücken des Osmanischen und des Habsburger Reiches einen Staat zu gründen und die historisch sehr unterschiedlich gewachsenen Regionen integrierend für ein gemeinsames Projekt zu begeistern.

Der Band ist entlang der Leitfragen chronologisch in sechs Teile und zwanzig Kapitel unterteilt, wobei das Schwergewicht mit rund 170 Seiten – der Hälfte des Textes – auf der Zeit während und unmittelbar nach Titos Herrschaft liegt: dem Zweiten Weltkrieg, dem sozialistischen Jugoslawien, und den 1980er Jahren (Teile III bis V). Fünf synchrone Momentaufnahmen zu den Jahren um 1900, 1925, 1965, zum Zweiten Weltkrieg sowie zu den 1990er Jahren sollen die Vergleichbarkeit innerhalb der Buchreihe sichern (Kapitel 1, 6, 8, 9, 12, 17). Dazu kommt ein ausführlicher Anhang, der auch eine Chronologie sowie sechs eigens angefertigte Karten umfasst.

Teil I behandelt die „Südslawische Bewegung und Staatsgründung“ vom Berliner Kongress 1878 bis zum Ersten Weltkrieg. Calic macht das völlig verschiedene politisch-historische Erbe der habsburgischen Herrschaft im nördlichen sowie der osmanischen Herrschaft im südlichen Teil des späteren Jugoslawiens für die tiefen Gräben verantwortlich, die sich quer durch das Land zogen. Sie weist zu Recht darauf hin, dass sich die kroatischen und slowenischen Feudalherren ihren österreichischen und ungarischen Glaubensbrüdern

einst per Vertrag unterworfen hatten, während die christlich-orthodoxen Serben von den muslimischen Osmanen militärisch besiegt worden waren. Anhand mehrerer Beispiele zeigt die Autorin die Auswirkungen solcher Unterschiede. So verhielten sich die kroatischen Eliten im Vergleich zu den serbischen Kompromissbereiter, unter anderem angesichts des steigenden Gewaltpegels nach der habsburgischen Annexion Bosniens, während des Wiener Zollkrieges mit Serbien sowie bezüglich diverser blockierter Reformvorhaben. Serbische Politiker pflegten in Fragen des ethnonationalen Interesses nach außen relativ geschlossen aufzutreten. Die kroatischen Eliten überließen dagegen extremistische Aktionen politischen Splittergruppen. Die Einmischung von außen beeinflusste den Gestaltungsspielraum der lokalen Eliten vor der Staatsgründung und durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch. Die aggressive österreichische Balkanpolitik bewirkte nicht zuletzt, dass sich die serbischen, kroatischen und slowenischen Standpunkte bezüglich eines vereinten südslawischen Staates annäherten: Die gemeinsame Sprache und das Bewusstsein eines gemeinsamen Gegners rückten anstelle der unterschiedlichen Kultur und Religion immer mehr in den Vordergrund, womit die Formel eines dreinamigen Volkes der Serben, Kroaten und Slowenen zunehmend an Akzeptanz gewann.

Das Kernproblem des „ersten“ Jugoslawien von 1918 bis 1941 (Teil II, S. 83–136) bildete nach Calic der Verfassungskonflikt zwischen den Zentralisten und den Föderalisten, zwischen dem serbischen Staatsgedanken und der kroatischen Nationalpolitik. Angesichts der großen Diversität der Region, der daraus resultierenden politischen Asymmetrien sowie der sich laufend verschärfenden Interessenskämpfe kommt die Autorin zur Einschätzung, dass 1918 der Zeitpunkt bereits verpasst war, an dem die unterschiedlichen Identitäten der Region noch zu einem synthetischen jugoslawischen Nationsverständnis hätten verschmelzen können. Ob eine synthetische jugoslawische Nation im langen 19. Jahrhundert überhaupt hätte entstehen können, möchte ich allerdings bezweifeln – Bemühungen in dieser Richtung blieben nicht zuletzt aufgrund der bestehenden imperialen Verhältnisse seltsam vage und beschränkten sich generell auf den kulturellen Bereich. Im 20. Jahrhundert wiederum ging es eher darum, sich zusammenzuraufen und einen gemeinsamen politischen Nenner zu finden: Dazu war es 1918 keineswegs zu spät.

Teil III ist als buchreihenspezifisch synchroner Einschub konzipiert und behandelt den Zweiten Weltkrieg (S. 137–170). Knapp und prägnant beschreibt Calic das Grauen und die Zerstörung, die die deutsche nationalsozialistische Besatzungspolitik in Jugoslawien anrichtete. Diese hievte die faschistische Ustascha, eine extremistische Splittergruppe, an die Spitze des kroatischen Marionettenstaates und bereitete „durch den totalen Zusammenbruch und unwiederbringlichen Ansehensverlust des alten Systems“ den Boden für die Machtübernahme der Kommunisten 1945 (S. 169). Die traumatischen Erblasten der deutschen Besatzung sieht sie als eine der Hauptursachen dafür, dass Jugoslawien in den 1990er Jahren „mit militärischer Gewalt“ auseinanderfiel und nicht auf dem Verhandlungsweg aufgelöst werden konnte (S. 169f.).

Ein rundes Viertel des Buches ist dem sozialistischen Jugoslawien gewidmet, also der Periode von 1945 bis 1980 (Teil IV, S. 171–263). Die Machtübernahme Titos und der Aufbau des neuen Jugoslawiens scheinen Calic weniger zu fesseln, was an der zugrundeliegenden, etwas veralteten Literatur liegen mag. Ebenso wichtig wie richtig ist ihre Einschätzung, dass „Tito der so tief verletzten und gedemütigten Nation neues Selbstvertrauen einhauchte“ und

seine Herrschaft auf „originäre Legitimität“ aufbauen konnte (S. 188, 338f.). Nebst dem Sieg der Partisanen samt dem dazugehörigen Kult sowie dem Bruch mit Stalin und dem daraus folgenden „Dritten Weg“ baute der jugoslawische Präsident, Partei- und Armeeführer in Personalunion sein Regime auf der Politik der Blockfreiheit auf, welche maßgeblich zur Stabilität des Landes beitrug und ihm persönlich weltweit unerhörtes Renommee einbrachte (S. 200ff.). In Kapitel 12, einem synchronen Abschnitt über die 1960er Jahre, zeichnet Calic ein faszinierendes Bild der sozialen und kulturellen Errungenschaften des Landes während einer Periode, in der Jugoslawien weltweit als Erfolgsmodell galt und international hohes Ansehen genoss. Nebst den tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur, insbesondere dem Anwachsen der Schicht der Arbeiter-Bauern, der Alphabetisierung, der Industrialisierung und Urbanisierung, den Einflüssen durch Arbeitsmigration und Tourismus sowie den aufbrechenden Geschlechterbeziehungen, weist Calic auf die Veränderung der Eliten hin: Der Bund der Kommunisten Jugoslawiens mutierte von einer Bauern- und Arbeiterpartei zu einer mittelständischen Angestelltenpartei. Es bildete sich eine neue Führungsschicht, die Calic „das sozialistische Bürgertum“ nennt (S. 222). Der Begriff des Bürgertums erscheint mir insofern als problematisch, als er gleichberechtigte Partizipation in einem liberalen, kapitalistischen Wertesystem impliziert. Die neue Mittelschicht im sozialistischen Jugoslawien sicherte sich ihre Privilegien wohl durch Partizipation am politischen System, mittels Parteimitgliedschaft. Dazu gesellte sich jedoch ein weitverbreiteter Klientelismus („*veze*“) sowie eine vom sozialistischen ebenso wie vom lokalen, kollektiv-patriarchalischen Eigentumsverständnis geprägte Korruption, wonach gesellschaftliches Eigentum dem Kollektiv gehörte, der Staat aber für das Wohlergehen der Einzelnen zuständig war und folglich, in zugespitzter Form, als Selbstbedienungsladen missbraucht werden konnte. Wichtig ist die Erkenntnis, dass die Partei bereits Mitte der 1950er Jahre die wirtschaftlichen Prioritäten vom Ausbau der Industrie auf gesellschaftlichen Wohlstand und Konsum verlagerte – in erstaunlicher Parallele zur sowjetischen Politik unter Chruschtschow übrigens. Die Kehrseite dieser Entwicklung war, dass die sozialistischen Werte wie Solidarität, Arbeitsmoral und Bescheidenheit untergraben wurden und, „hinter der ideologischen Fassade [...] die jugoslawische Gesellschaft dem westlichen Europa immer ähnlicher“ wurde (S. 226). Zusammen mit der in den 1960er Jahren eingeleiteten Dezentralisierung begünstigte das System der Selbstverwaltung die Verschleuderung von und Verteilungskämpfe um die Gewinne, anstatt sie optimal zu reinvestieren (S. 227, 230). Jugoslawien schlitterte in eine tiefe Krise, der die Parteiführung mit als Demokratisierung verstandener Föderalisierung und der Aufnahme von Krediten begegnete. Spätestens der sowjetische Einmarsch in die Tschechoslowakei stoppte weitergehende Reformen. Bis in die späten 1970er Jahre merkten viele Bürgerinnen und Bürger jedoch nicht, in welchen existentiellen Schwierigkeiten sich das Land befand; die Lust auf Konsum und Auslandsreisen war ungebrochen. Unterdessen öffneten sich in Partei- und Regierungsspitzen tiefe Gräben. Die Absetzung der nationalen Parteiführungen in Zagreb und Belgrad zu Beginn der 1970er Jahre machte offensichtlich, dass der Jugoslawismus angeschlagen war (S. 254). Die Föderalisierung setzte einen Entsolidarisierungsprozess in Gang, in dessen Verlauf immer deutlicher wurde, dass die Republikgrenzen insbesondere in Kroatien und im Kosovo nicht mit den ethnischen Grenzen übereinstimmten. Dem Streit, den dies zwischen und innerhalb der Republiken anfachte, begegnete die Zentralregierung

mit Repressionen. Der nun über 80-jährige Tito wurde zum einzigen gemeinsamen Nenner des gemeinsamen Staates, dessen Tod mit Angst und Sorge erwartet wurde.

Ein weiterer Schwerpunkt der Bandes liegt auf den 1980er Jahren, den zehn Jahren von Titos Tod 1980 bis zum Auseinanderbrechen Jugoslawiens (Teil V, S. 264–307). Das Kapitel veranschaulicht die verhängnisvolle Beschleunigung des jugoslawischen Zerfallsprozesses und das Zusammentreffen widriger Umstände, die verhinderten, dass das Ruder noch herumgerissen werden konnte. Wirtschaftskrise, Jugendarbeitslosigkeit, die Entwurzelung der in die Städte abgewanderten, ehemaligen Landbevölkerung, die sich verschärfenden sozialen Unterschiede zwischen einer sich immer schamloser bereichernden Oligarchie und der zunehmend wieder verarmenden breiten Bevölkerung, die schwer unter der grassierenden Geldentwertung litt – das alles bereitete den „Nährboden für einfache Erklärungen und radikale Ideen“ (S. 279), auf dem partikuläre Nationalismen wucherten und das Udenkbare schließlich denkbar wurde.

Der sechste und letzte Teil (S. 308–332) behandelt den Nachfolgekrieg ab 1991 und die Nachkriegsordnung, ein Abschnitt, in welchem Calic aus dem Vollen schöpfen kann. Unter dem Strich sieht sie den Zerfallskrieg in der „Kontinuität jenes säkularen Nations- und Staatsbildungsprozesses, der im 19. Jahrhundert mit dem Zusammenbruch der Fremdherrschaft über den Balkan begann und der in periodischer Folge zu bewaffneten Konflikten und ‚ethnischen Säuberungen‘ führte.“ (S. 327). Neu daran sei nicht die Art des Krieges gewesen, sondern die Weise, wie er von außen wahrgenommen wurde. Das internationale Konfliktmanagement war noch wenig entwickelt und versagte, doch die Lösung des Problems musste auf politischer Ebene gefunden werden – und hier waren die betroffenen lokalen und internationalen Akteure uneins.

Insgesamt bietet Calics neues Buch eine dichte, ausgewogene Einführung in die Geschichte Jugoslawiens. Als bisher erstes in deutscher Sprache ragt es aus der Masse der in den letzten zwei Jahrzehnten erschienenen Publikationen zum Nachfolgekrieg oder zur Geschichte der Nachfolgestaaten hinaus, die allesamt an der Tendenz leiden, die gemeinsame jugoslawische Geschichte als vernachlässigbare oder fehlgeleitete historische Episode gering zu schätzen. Umsichtig, nüchtern, und dennoch gepfeffert mit einer angemessenen Prise Leidenschaft bewertet es sieben Jahrzehnte realer Existenz des südslawischen Staates historisch neu. Es verdient eine möglichst breite Leser/innenschaft.